

Prof. Dr. Klaus Guth

Auswanderung aus (Ober-)Franken nach Nordamerika im 19. Jahrhundert

1. Umfeld

*"Im Wanderungsverhalten während des 19. Jahrhunderts dominierte bis in die achtziger Jahre ganz eindeutig die überseeische Auswanderung."*¹

Sie verlief zyklisch und wies fünf Höhepunkte in Franken auf.² Die Gründe für diese Wanderungsbewegungen im Industriezeitalter ausschließlich in Krisenphänomenen zu suchen und sie nur in Wirkfaktoren wie "abstoßend" aufzuteilen, wurde neuerdings zu Recht kritisiert (vgl. Schelbert 1984). Die Rolle des Individuums wie der regionalen Administration, die Eigenart des Ursprungslandes und Anstöße zur Wanderung im Rahmen der europäischen Expansion, und ich ergänze, Notwendigkeiten kultureller Anpassung und Beharrung im Siedlungsgebiet, und damit verbunden das Phänomen kultureller Einwurzelung (Akkulturation) in der neuen Heimat, lagen nur am Rande bisheriger historischer, volkskundlicher und ethnologischer Bemühungen (vgl. Kamphoefner 1984). Daher werden im folgenden

- das gelenkte Auswanderungsgeschehen aus Franken vor dem Hintergrund der gesetzlichen und administrativen Verordnungen analysiert,
- der Ablauf der Amerika-Auswanderung aus der Region Oberfranken skizziert,
- Wirk-Faktoren (Motivbündel) für die Abwanderung aus dem ländlichen Familien- und Dorfverband erfaßt.³

Der letzte Hauptabschnitt der Untersuchung wird Fragen der Bindung der Auswanderer an die alte Heimat und der (kulturellen)

Identitätssuche (Akkulturation) in der Neuen Welt nachgehen. Persönliche Zeugnisse von Auswanderern (wie Briefe, Memoiren, Tagebücher, Autobiographien) geben darüber Aufschluß. Sie ließen sich durch Werbeschriften, Auswanderer-Ratgeber, Vereinspresse, Regionalzeitungen für Auswanderungsgruppen ergänzen.⁴

1. Verordnungen der Behörden

"Das Recht auszuwandern kommt den bayerischen Unterthanen verfassungsmäßig nur insoferne zu, als sie in einen deutschen Staat auswandern wollen und die Voraussetzungen nach § 14, Tit. IV der Verfassungsurkunde erfüllt sind. In der Praxis wurde jedoch die Auswanderung nach anderen als deutschen Bundesstaaten bei Erfüllung der gesetzlichen Vorbedingungen in der Regel nicht verwehrt" (Krieg 1902, 14).

Mit dieser Feststellung kennzeichnet Georg Krieg 1902 das im Recht verankerte Genehmigungsverfahren für Auswanderungswillige. Gesetzliche Voraussetzungen für die Erteilung der staatlichen Auswanderungserlaubnis waren

- die Erfüllung der Militär- und Landwehrpflicht,
- die Entrichtung der öffentlichen Abgaben,
- die Begleichung privater Schulden (nach öffentlicher Bekanntgabe des Namens des Auswanderungswilligen und Meldung eventueller Ansprüche zu diesen),

- bei Minderjährigen die Einverständniserklärung der Eltern und Erziehungsberechtigten,
- bei Ehegatten die gemeinsam beabsichtigte und beantragte Auswanderung,
- Beachtung spezieller Bestimmungen bei Stipendiaten und Pensionären.

Der Nachweis über die zugesicherte Aufnahme in das gewünschte Land war nur beim Erlaubnisverfahren zur Auswanderung in einen anderen deutschen Bundesstaat zusätzliche Voraussetzung. Mit Entschließung vom 22. Januar 1854 wurde angeordnet, daß Auswanderer in Staaten, in denen erst nach längerem Aufenthalt im Lande die Naturalisation möglich war, die förmliche Entlassung aus dem Untertanenverband erst auszustellen sei, wenn der Nachweis über die erlangte Naturalisation erbracht sei. Im Zusammenhang des Genehmigungsverfahrens zur Auswanderung erhielten z. B. die Auswanderungswilligen nach den Vereinigten Staaten ein Zeugnis, daß diesem Vorhaben von bayerischer Seite kein Hindernis im Wege stünde. Die Entscheidung der Polizeibehörden, eine Kautionsleistung vom Auswanderer zu verlangen, sofern dieser Vermögen exportierte,⁵ war ihrem Ermessen anheimgestellt und galt nicht für mittellose Auswanderer. Die Verwaltungspraxis der Gemeinden und Bezirksamter in Franken begünstigte bereits vor 1861 mit einer diesbezüglichen Anordnung in ihrem eigenen Interesse die Auswanderung mittelloser oder wenig bemittelter Gemeindeglieder (vgl. Krieg 1902, 19 ff.).

Die Auswanderung in außereuropäische Länder forderte schon auf Grund der zahlreichen Betroffenen als Glieder eines großen Wanderungsgeschehens die Fürsorgepflicht der bayerischen Regierung heraus. Damit die Scharen der Nordamerika-Auswanderer möglichst ungefährdet und sicher an ihr Ziel gelangten, baute die bayerische Regierung das Konsulatswesen

- in Übersee und in den wichtigsten Einschiffungshäfen aus,
- schuf das Institut der Auswanderungsagenten für "konzessionierte Expedientenhäuser" gegen Kautionsleistung (ab 1840) (vgl. Krieg 1902, 48),

- verlangte (bis 1868) den Nachweis von Geldmitteln für die Bezahlung der Reise (bis zum Einschiffungsort und für die Überfahrt) und für die Kosten des ersten Aufenthaltes im fremden Land. Für letztere wurde 1844 die Bereitstellung von 50 Gulden festgelegt (vgl. Krieg 1902, 23; v. Hippel, 135 f.).

Mit diesen und ähnlichen Maßnahmen ließen sich die schlimmsten Mißstände steuern. So war es den Beförderungsunternehmen (Expedienten) untersagt, bayerische Auswanderungswillige einzuschiffen, die ohne gültigen Paß und Überfahrtsvertrag (eines in Bayern von der Regierung konzessionierten Agenten) die Fahrt antreten wollten. Der Reisepaß jedes bayerischen Staatsangehörigen wurde vor der Überfahrt am Hafenort dem ansässigen bayerischen Konsulat durch das "Expeditionshaus" zur Prüfung vorgelegt (1857), Unregelmäßigkeiten bestraft. Die Geschäftsführung der Auswanderungsagenten regelte die Behörde mit Erlaß vom 12. Juni 1862 streng (vgl. Krieg 1902, 53). So hatten die Auswanderungsagenten über jene Personen, mit denen sie einen Überfahrtsvertrag abgeschlossen hatten, ein Verzeichnis zu führen. Es enthielt den

"Namen, den bisherigen Wohnort des Auswanderer, die Route und den Bestimmungsort der Reise, die Zeit der Einschiffung, den Namen des Expeditionshauses, des Schiffes und des Kapitäns, das festgesetzte Überfahrtsgeld, den Betrag des gezahlten Aufgeldes, die nähere Bezeichnung der Legitimationspapiere und den Namen der auszustellenden Behörde" (Krieg 1902, 53).

Diese Vorschriften galten für Agenten und Hauptagenten. Sie setzten die oben genannten Bestimmungen zur Vorlage der Reisepässe im jeweiligen bayerischen Konsulat außer Kraft. Die königlich bayerische Regierung hatte im Verlauf des 19. Jahrhunderts das Konsulatswesen in den Seehäfen, besonders aber in Übersee ausgebaut. So bestanden Konsulate des Königreiches Bayern in

- Hamburg (ab 1817),
- Lübeck (1831),
- Amsterdam, Rotterdam, Le Havre (1832),

London (1833),
 New York (1834),
 Bremen (1835),
 Philadelphia (1836),
 Antwerpen (1844),
 Louisville (1846),
 Baltimore (1847),
 Cincinnati (1849),
 Harburg (1851),
 Liverpool (1854),
 St. Louis (1854),
 New Orleans (1855),
 Milwaukee (1857),
 San Francisco (1864),
 Boston (1865),
 Chicago (1865).

Sie dienten gerade für Zwecke der Überfahrt und der Betreuung bayerischer Nordamerika-Auswanderer (vgl. Krieg 1902, 70f.).

2. Verlaufsformen: Auswanderung aus Oberfranken

In Oberfranken lassen sich zwischen 1849 und 1898 nach den jüngsten Forschungen 61 Hauptagenten⁶ für die konzessionierten Expedientenhäuser (also Schiffsmakler wie Norddeutscher Lloyd; Hamburg-Amerika-Linie u. a. m.) in Bremen und Hamburg und anderswo nachweisen,⁷ dazu etwa 800 Agenten. Zwischen 1833 und 1900 wanderten aus dem Regierungsbezirk Oberfranken 53.246 Personen (offiziell) aus (vgl. Schaub 1988, 56). Sie benutzten auf ihrer ca. zehntägigen Reise zu den Seehäfen zuerst die Postkutsche, später (ab 1851) die neu eingerichtete Eisenbahnverbindung von Bamberg nach Bremen und Hamburg. Dadurch verringerte sich die Reisedauer auf ca. 25 Stunden (vgl. Schaub 1988, 176). Die Hauptroute der Eisenbahn war: Bamberg, Hof, Plauen, Leipzig, Magdeburg, Bremen und Hamburg. Am Bestimmungsort waren die Auswanderer bis zur Abfahrt der Schiffe in Warteräumen, Gemeinschaftsunterkünften (Hospizen) oder Gasthäusern untergebracht. Nach Überprüfung der Papiere durch die Expedienten, wie bereits weiter oben dargelegt, erfolgte die Einschiffung der Passagiere. Das Gros der Auswanderer logierte für die Dauer der Über-

fahrt mit dem Dampfschiff (ca. 30 Tage, nach 1850) im Zwischendeck.⁸

Die vorher übliche Reise mit einem Segelschiff konnte je nach Windverhältnissen Wochen, ja Monate dauern.⁹ Bei der Ankunft an der Ostküste der Vereinigten Staaten wurden die Passagiere im besten Fall von Freunden und Verwandten in Empfang genommen. Häufiger geschah die Übernahme der Auswanderer durch Sammeltransporte in das Landesinnere, die oft dubiose Agenturen organisierten. Die Ärmsten aber, die sich verpflichtet hatten, ihre Schiffspassage nach Ankunft in New York, Baltimore oder Philadelphia abzuarbeiten, wurden wie Sklaven auf dem Hafengelände verschachert. War ihre Arbeitskraft von amerikanischen Kaufleuten oder Gutsbesitzern gefragt, so konnten sie die Frachtgelder bei schlechtem Unterhalt im Haus des neuen Dienstherrn, der die Überfahrt im voraus bezahlte, in acht bis zehn Jahren Arbeit abverdienen (vgl. Rehs/Hager 1984).

II. Wirkfaktoren am Beispiel ausgewählter Auswanderungsanträge

Wolfgang v. Hippel hat im zweiten Teil seines Buches "Auswanderung aus Südwestdeutschland" (1984) die unterschiedlichsten Wirk-Faktoren für die Ursachenproblematik der Südwestdeutschen Übersee-Migration analysiert. Sie reichen von den Lebenshaltungskosten der Bevölkerungsdichte, Ertragsfähigkeit der Landwirtschaft, Verteilung des Grundbesitzes und der Betriebsgrößenstruktur bis zur Aufschlüsselung der einzelnen Phasen und regionalen Verteilung der Auswanderung (vgl. v. Hippel 1984, 148 ff.). Diesen wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Ansatz, der die ökonomischen Faktoren eines Landes in den Mittelpunkt stellt, kann die Volkskunde nur z.T. auf ihre Fragestellung innerhalb der Auswandererforschung übertragen. Nur mit Hilfe der EDV-Speicherung lassen sich die sozialen Daten der Auswanderer vor allem auf Grund der Passagierlisten und der Auswanderungsgesuche erfassen und analysieren. Eine solche steht für die Franken noch aus.¹⁰ Sie setzt regionale Projekte voraus. Größere private

Brief-Sammlungen oder autobiographisches Material sind noch nicht erhoben bzw. gefunden worden.¹¹ Für Oberfranken lassen sich auf Grund systematischer (vgl. Schaub 1988) und repräsentativer¹² Nachforschungen unterschiedliche Motivbündelungen (Wirkfaktoren) für bestimmte Auswanderungsphasen nachweisen. Sie pendeln zwischen dem ökonomisch-sozialen und menschlichen Konflikt in dörflicher Umgebung und der Lust auf Abenteurer, menschlicher Erfüllung durch Heirat, Existenzsicherung und beruflichem Aufstieg in der neuen Heimat.

Für die bayerische Auswanderungsphase (nach unserer regionalen Zählung die fünfte Phase) im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, besonders in der Zeit von 1880 bis 1890, sprechen nach der zeitgenössischen Literatur verschiedene Umstände. Der Wirtschaftskrach von 1873, ungünstige Jahre in der Landwirtschaft (1872/1873), die neuen politischen Verhältnisse im kleindeutschen Reich, erhöhte Ansprüche in der Lebenshaltung, agitatorisch genährte Unzufriedenheit, die Sucht, schnell reich zu werden, die rasche und bequeme Seefahrt, die Möglichkeit einer leichten Rückwanderung, Freunde und Verwandte in Übersee, die häufig Reisemittel zur Überfahrt senden, kosmopolitische Gesinnung und der ausdrückliche Schutz des deutschen Reiches für Auswanderer haben die Migration nach damaliger Vorstellung gefördert (vgl. Krieg 1902, 79). Für Oberfranken gelten sie nicht in dieser Breite. Die Motive (ober-)fränkischer Auswanderer spiegeln wirtschaftlich-soziale Not, die Sehnsucht nach Veränderung, nach gesicherten Familienverhältnissen, nach Erfolg und Aufstieg, nach dem kleinen Glück in neuer Umgebung. Wie dürftig gerade die Schicht der "kleinen Leute" von damals auf dem Lande lebte, bestätigen Liegenschafts- und Nachlaßinventare aus bäuerlicher Umgebung (vgl. Staatsarchiv Bamberg, Rep.). Sie sind in Synopse mit den Auswanderungsgesuchen¹³ zu lesen.

Auswanderungswillige waren sogenannte "ledige Paare", oft mit einem oder mehreren außerehelichen Kindern, die auf Grund der staatlichen Ehegesetze und eines Vermögens unter 200 Gulden nicht heiraten konnten (vgl. Guth 1980; Schwab 1967), jugendliche

(Halb-)Waisen aus ärmsten Verhältnissen, Söldner- und Tagelöhnerkinder nach Abschluß der Feiertagsschule oder Stieftöchter, die ihren bereits abgewanderten leiblichen Geschwistern in die USA nachzogen. Im Fall der 14-jährigen ledigen Maria Margareta Steinmetz aus Frensdorf erklärte ihre Schwester Margareta Windfelder, die bereits seit fünf Jahren in Baltimore verheiratet war und zu Besuch in Deutschland weilte, vor dem Bezirksamt Bamberg II, ihre Schwester auf der ganzen Reise zu begleiten, sie in Baltimore zu behalten und für Unterkunft zu sorgen (1859). Ihr folgten in "Kettenwanderung" fast 10 Jahre später der ledige Bruder Valentin Steinmetz nach. Gerade Verwandten in den USA bedeuteten in der Vorstellung der jungen Auswanderer im Alter zwischen 20 und 30 Jahren die Garantie, "ein besseres Unterkommen" dort zu finden als in der sozial aussichtslosen Lage z. B. der Tochter eines Söldnerhausbesitzers und Witwers mit noch zwei Kindern im Steigerwald. Zusätzlich war der ledigen Kunigunde Stenglein mit einem außerehelichen Kind eine passable Heirat auf dem Land erschwert. So hatten es ledige Bauerstöchter schon leichter, denen der Vater mehr als 200 Gulden auf die Reise nach Nordamerika mitgeben konnte (1861) und die bereits vorausgezogene Geschwister in Amerika erwarteten.

Unter den jungen Auswanderern überwiegen Handwerker, wie Schreiner, Maurer, Färber, Schuhmacher, Weber, Schneider, die oft mit ihrer Braut ausreisten und die sichere Hoffnung hegten, die eigenen "Verhältnisse wesentlich zu verbessern" und ihr "Glück alda zu suchen". Destabilisierte Familienverhältnisse, wie elternlose Bauernsöhne, Stieftöchter, Witwen mit Töchtern und mit deren außerehelichen Kindern beschleunigten den Wunsch nach rascher Ausreise. In fast allen Fällen besaßen die jungen, meist ledigen auswanderungswilligen Leute bereits Geschwister in Nordamerika und waren zu einer Reise wiederholt eingeladen worden. Bisweilen übersandten die Verwandten, wie im Fall des ledigen Glasergesellen Johann Loch aus Scheßlitz, auch das Reisegeld, bisweilen reisten die Auswanderungswilligen eines Gerichtsbezirks (z. B. Scheßlitz)

gemeinsam in die Vereinigten Staaten um "ihr Glück allda zu suchen". Die jungen Leute erhofften es sich zumeist gemeinsam, indem sie zu zweit den Auswanderungsantrag stellten oder einem "guten Bekannten" oder Verwandten in Amerika nachreisten. Zusätzlich stimulierend wirkten die sozialen Familienverhältnisse. Kinder von Tagelöhnern, Webern, Dienstboten, die in kleinbäuerlichen Betrieben auf dem armen fränkischen Jura arbeiteten, hatten keine Aussicht, aus eigener Kraft ihre Verhältnisse in der Heimat zu ändern. Ihr Leben konnte sich nur in Amerika wenden, zum Guten oder zum Schlechteren.

In den mehr als 100, vom Verfasser repräsentativ ausgewählten, Auswanderungsgesuchen von etwa 10.000, im Staatsarchiv Bamberg aufbewahrten Anträgen, haben Familien- und Sozialverhältnisse die Auswanderungsfreudigkeit direkt oder indirekt motiviert. Die Auswanderer entstammen der untersten sozialen Schicht auf dem Land: Tagelöhnern, Dienstboten, arbeitslosen Handwerksgesellen, im Ausnahmefall dem Bauernstand. In der Mehrzahl der Fälle war eine familiäre Bindung nach Amerika bereits gegeben oder die Bindung durch eine abzuschließende Ehe in Aussicht. Gemeinsame menschliche Bande unterwegs erleichterten den Abschied, gemeinsame Hoffnungen auf eine bessere Zukunft als in der Heimat bestärkten ihre Durchhaltekraft. Bisweilen wurden sie in New York, Baltimore, Pittsburg von ihren Verwandten erwartet. Rückwanderung blieb die Ausnahme. So kehrte der ledige Bierbrauer Johann Leicht aus Memmelsdorf bei Bamberg nach einem Aufenthalt von zwei Jahren und vier Monaten in New York wieder in den elterlichen Betrieb zurück.

Stärker als die sozialen Verhältnisse bewegten familiäre Bande und Mobilitätsfreudigkeit Kinder aus ländlichen jüdischen Familien zur Reise nach Nordamerika. Die Söhne des israelitischen Religionslehrers Nathan Stern aus Trunstadt bei Bamberg lebten nach der Schulentlassung seit 1867 im Staate Mississippi und wünschten in der County Monroe das amerikanische Bürgerrecht zu erlangen. Beide standen noch in der Lehre, waren aber nicht vermögenslos, da der

Vater zuhause für sie bürgte. Fehlte verwandtschaftliche Hilfe, so zahlte die israelische Kultusgemeinde die Reisekosten nach Amerika. In der Regel war dies nicht notwendig. Auch die *jüdischen Auswanderer* erhofften sich zumindest eine Veränderung in ihren bisherigen Lebensverhältnissen. Wie schreibt doch die Viehhändlerswitwe Babette Fischer aus Hirschaid (1866) in ihrem Gesuch, das sie zusammen mit ihrer ledigen Cousine Rosalie Loewi an das Bezirksamt Bamberg I 1866 stellte? So wünschen wir dort in Amerika "mindestens ein ebenso gutes, jedenfalls aber besseres Fortkommen als zu Hirschaid, in unserer dermaligen Heimat zu finden".¹⁴

III. Auf der Suche nach neuer kultureller Identität – Auswandererbriefe

I. Forschungsfrage, Quellen

In der Forschung werden neuerdings Akkulturationsprobleme der "new immigration" zwischen 1880 und dem Ersten Weltkrieg von denen der "old immigration", vor allem in der Zeit vor 1880, unterschieden. Ausgangsländer der herkömmlichen Einwanderung waren Irland, Deutschland und die skandinavischen Länder. Ursprung der neuen Form der Massenwanderung von Arbeitskräften bildeten vor allem süd- und osteuropäische Agrar-Gebiete. Der Zuzug nach Nordamerika aus den alten klassischen Einwanderungsländern bricht deswegen aber nicht ab. Die Einwanderungsstatistik für Bayern, speziell für Franken, belegt diese Tatsache. Migration nach Übersee wird vor allem, wie eine Untersuchung von Walter D. Kamphoefner nachweist, in der Form der "Kettenwanderung" vollzogen (vgl. Kamphoefner 1984). Diese bedeutet eine Bewegung, in der

zukünftige Wanderer von günstigen Gelegenheiten erfahren, Transportmöglichkeiten, anfängliche Unterkunft und Arbeiten erhalten, die mittels gemeinschaftlicher Beziehungen mit vorhergehenden Wanderern besorgt wurden (Kamphoefner 1984, 321).

Kamphoefner belegt durch seine Zusammenstellung deutsch-amerikanischer Siedlungsmuster diese Wander-Praxis. Die lokale Homogenität der Einwanderer-Gruppen erleichterte den Akkulturations- und Assimilationsprozeß vor Ort (vgl. auch Bretting 1981, VII.). Familien- oder ländliche Kettenwanderung, vor allem im späten 19. Jahrhundert, bestätigen auch die Auswanderungsgesuche (ober-)fränkischer Auswanderer. Die Frage der ethnischen oder kulturellen Homogenität fränkischer Siedler in bestimmten amerikanischen Städten und ihrer Umgebung (d.h. township) oder auf der Ebene von Kirchengemeinden ist noch nicht untersucht. Das Ergebnis wäre für den fränkischen Siedlungsbereich in South-Carolina¹⁵ oder Michigan sicher ebenso ertragreich wie Kamphoefners Studie für zwei Counties im ländlichen Missouri. Auf Grund der Forschungslage bleibt daher nachfolgende Analyse. Faktoren und Formen kultureller Identitätssuche als Beheimatungsvorgang (Akkulturation) anhand fränkischer und oberpfälzischer (subjektiver) Quellen zu erfassen oder mit Hilfe von Berichten und Erinnerungen zu ergänzen, immer fragmentarisch. Gruppenauswanderer bis zur Größe eines "verpflanzten Dorfes" gab es in Franken sicher nicht (vgl. Kamphoefner 1984, 337).

2. Auswanderer-Briefe

Akkulturation der deutschen Einwanderer in Amerika bedeutet noch nicht Assimilation ... Assimilation wäre Absorption durch die neue Kultur; wäre völlige Amerikanisierung (Bretting 1981, VII).

Bereits in der ersten Generation der Immigranten vollzog sich der Schritt der Akkulturation der deutschstämmigen Einwanderer. Es ist ein Prozeß der Übernahme fremder geistiger und materieller Kulturgüter durch Einzelpersonen und Gruppen. Gruppen können sich durch Abkapselung gegen die Übernahme fremder Kulturgüter wehren. Einzelne und Gruppen sind aber auch imstande, ihre neue Umwelt mitzugestalten. Das geschah in den Bereichen Wirtschaft, Kultur (Konfes-

sion), Politik. Briefe von Vertretern des sogenannten "einfachen Volkes" sprechen stärker den Bereich des auffälligen Alltags, der Unterschiede zur heimatlichen Welt an, als daß sie von großen Aktionen berichten.

- Einzelwanderung

Die Briefe des Auswanderers Joseph Wühr aus Hofern bei Kötzing/Bayer. Wald erzählen im Dialekt vom Leben und Treiben eines Bauernsohnes, der aus persönlichen Gründen wegen einer Liebesgeschichte 1881/82 Hof und Heimat verließ und bis zu seinem Tod 1923 als amerikanischer Staatsbürger (seit 1894) im Ort Ouray, Colorado, lebte (vgl. Haller 1981). Schon seine erste Arbeitsstelle auf der Farm des Andreas Schneider in Frankfurt/USA zwang ihn zum Praktizieren neuer Arbeitsvorgänge und zum Erlernen der englischen Sprache, obwohl am Hof Englisch und Deutsch gesprochen wurde. Die englische Sprache wird ihm, nach seinem Plan, die Fahrt in den Westen Amerikas erleichtern. Bemerkenswert an seiner Umgebung fand er das gute Essen, die Arbeit mit landwirtschaftlichen Maschinen, das schöne Land, die vorerst schlechte Bezahlung. Seinen Glauben konnte er wie zuhause praktizieren, das Farmerhaus aber kannte keine religiöse Formen, nur die Einhaltung des Sonntags. Die Stadt Frankfurt lag nach seiner Angabe eine knappe Stunde von der Farm entfernt, von Philadelphia zwei.

Besseren Verdienst erhielt er nach Arbeitsplatzwechsel beim Eisenbahnbau; obwohl im Eisenbahner-Haus 17½ Dollar für Kost und Logis zu zahlen waren, blieben ihm 22 Dollar im Monat übrig. Im Jahre 1884 wechselte er in die Waldarbeit im Staate Colorado und fuhr Bretter von den Sägemühlen im Wald zur Verladung auf die Eisenbahn. Auffallend für ihn ist der Wildreichtum des Berglandes Colorado: Hirsche, Bären, Löwen (wahrscheinlich Puma-Katzen) und Wölfe leben dort. Nebraska dagegen ist flach, besitzt guten Boden, hat kaum Wald und keine Büffelherden mehr. Eine Reise nach Mexiko schlug er sich aus dem Sinn (sie war zu teuer; die Meile kostete 60 Cents, die Entfernung betrug 700–800 Meilen). Er zog mit der

Wald-Sägemühle 150 Meilen weiter nach Westen (1885), nach Buffalo Creek/Colorado, besserer Verdienst erwartete ihn dort. Die Verbindung nach Hause erhalten wechselseitige Briefe, bisweilen ein Foto (vgl. Haller 1981, 38). Die Sehnsucht nach einem Wiedersehen zuhause war stark. Auch eine Schilderung von seinem Jagdglück konnte sie nicht verbergen; ein Wolf und ein Hirsch von 150 Pfund wurden von ihm erlegt. Das harte Leben in den Bergen machte ihm Spaß, die Mutter zuhause aber grämte sich über sein Leben als "Wildling"; sie starb 1887. Die Nachricht darüber verfehlte den Sohn Joseph Wühr, da er bereits an anderer Stelle arbeitete, in einem Silberbergwerk in Durango/Colorado, 13.500 Fuß hoch über Meereshöhe (1888). Die Nachricht vom Tod der Mutter erreichte ihn erst im Juni 1888. Nach einem Winter im Bergwerk zog er nach Ouray/Colorado weiter. In diesem Bergwerkgebiet versuchte er sich zusammen mit einem bayerischen Kameraden als Wirt. Die Arbeit im Bergwerk aber ließ ihn nicht los. Nach vergeblichen Anläufen erstand er anteilig eine Silbermine im Umkreis von Ouray-Colorado, verunglückte aber 1896 bei Sprengarbeiten in der "Black Girl Mine". Mit seiner Erblindung endete auch sein sozialer Aufstieg. Der Stolz verbot ihm eine Rückkehr nach Hause, die er in seinen gesunden Tagen immer wieder als Besuch angekündigt hatte. Arbeiten verschiedenster Art zwangen den Bauernsohn aus dem Bayerischen Wald, sich immer neu anzupassen. Harte Arbeit, deutsche Freunde und Wagemut führten ihn auf dem Weg zum "schnellen Glück". Es nahm in der Silbermine ein unerwartetes Ende. So sind die Briefe des Joseph Wühr Protokolle eines Einzelnen "auf der Suche nach Glück". Sie beschreiben das Einzelschicksal eines Menschen, der auch im Unglück an seinem Platz ausharrt – als Deutsch-Amerikaner, und nur nach außen als scheinbar der Heimat Entfremdeter aus eigenem Entschluß.¹⁶

– Kettenwanderung

Auswanderung in Gruppen erleichterten den Eingliederungsprozeß in der "Neuen Heimat". Sie schirmte die Migranten von

einer direkten und harten Konfrontation mit der Aufnahmegesellschaft ab und führte über Stufen der ersten (und zweiten) Auswanderer-Generation zu einer Akkulturation an neue Lebensformen. Briefe von Auswandererfamilien aus Kleinlosnitz in Oberfranken aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, heute im dortigen Bauernhofmuseum aufbewahrt,¹⁷ belegen die Tatsache der "Kettenwanderung" und den damit verbundenen Prozeß der "Beheimatung" oder "Einwurzelung" in neuer Umgebung mit Hilfe der Bewahrung familiärer Lebensformen der Heimat.

Die Familien Dietel, Schaller, Tröger und Schilling aus dem Grenzgebiet zwischen Frankenwald und Fichtelgebirge verließen mit der zweiten fränkischen Auswanderungswelle (1851/1853) Oberfranken. Ihre Berichte über die Überfahrt, Ankunft in New York und Weiterreise in die Siedlungsgebiete sind typisch für dabei auftretende Konflikte und für den Neuanfang in Nordamerika. In einer Gruppe von 30 Personen, die mit der Postkutsche (1848) nach Bremen und von dort mit dem Segelschiff "Tressur" nach New York reisten, bildeten die Kleinkosnitzer Geschwister Margaretha und Johann Nikolaus Dietel, Georg Schaller, Witwer mit Kindern und Verlobter der genannten Margaretha Dietel und die Familie um Johann Tröger aus Förstenreuth sozusagen den inneren Kern. Sie waren miteinander bekannt oder verwandt. Den Geschwistern Dietel reisten 1849 noch ein jüngerer Bruder (Joh. Konrad) und eine sechzehnjährige Schwester (Anna Margaretha) in die Staaten nach. Die Bauersfamilie Dietel hatte das Geld für die jeweilige Überfahrt (von ca. 200 Gulden) aufnehmen müssen.¹⁸

Hinweise über Überfahrt, Verhältnisse auf dem Schiff, über die Ankunft in New York, den Tod des Witwers Schaller auf See, die von Betrügereien gekennzeichnete Weiterreise von New York nach dem Zielort Oswego im Staate Illinois, über die Urbarmachung des Landes im Westen der Staaten, interessieren in unserem Zusammenhang nicht weiter (vgl. Popp 1986, Nr. 11, 2). Heirats-, Berufsverhalten und Kulturkontakte sollen genügen, um den Vorgang der "Verpflanzung" und "Beheimatung" in der Fremde zu verdeutlichen.

Margaretha Dietel, die ihren Verlobten auf der Überfahrt verloren hatte, heiratete bereits vier Wochen nach der Ankunft in Oswego den ausgewanderten Witwer und Farmer Georg Schilling aus Oberfranken. Johann Nikolaus Dietel verehelichte sich vier Jahre nach der Auswanderung (1852) mit Elisabeth Heinold aus Kleinlosnitz. Anna Margaretha Dietel verlobte sich 1852 mit dem Witwer Georg Tröger aus Seulbitz, der neues Land im Westen, 600 Meilen von Oswego/Illinois entfernt, urbar machte. Das Land um Oswego war bereits dicht besiedelt. "1849 standen dort sechs deutsche Häuser. Von 1855 bis 1857 wurden allein 180 Häuser und drei Kirchen gebaut" (Popp 1986, Nr. II, 2).

Die Trögers siedelten daher ab 1854 auf eigenem Land in Farmersburg weiter westlich; von dort wechselten sie noch öfters den Ort, blieben mobil bis ins Alter. Nach der Hofübergabe (1892) zogen Anna Margaretha Tröger und ihr Mann Georg Adam in die Stadt Charles City, mieteten dort ein Haus für 15 Dollar im Monat und genossen die Vorteile der Stadt, wie elektrisches Licht, Trinkwasserversorgung, Industrie- und Warenangebot, kulturelle Veranstaltungen (vgl. Popp 1986, Nr. II, 1).

Familie Tröger erreichte bereits in der zweiten Generation den sozialen Aufstieg. Einer der zwei Söhne aus erster Ehe blieb Bauer, der andere wurde Leiter einer Grundschule in Chicago. Eine Tochter aus der zweiten Ehe (Elizabeth Emily) studierte vier Jahre in Paris und ergriff den Beruf einer Kunsterzieherin, die älteste Tochter führte den Haushalt ihrer Eltern. Der jüngste Sohn Edward ermöglichte seinen drei Töchtern bereits ein Universitätsstudium. Die Eltern Tröger hatten für ihre drei Töchter bereits eine Haus-Orgel gekauft, um sie musikalisch ausbilden zu lassen. Das Heiratsverhalten in der zweiten und dritten Auswanderergeneration läßt sich nicht weiter verfolgen.¹⁹ Sicher ist, daß die vertikale soziale Mobilität der Familie Tröger nicht typisch für fränkische Auswandererfamilien jener Jahre (um 1850/1880) in den Staaten ist.

Bei den Familien Johann Nikolaus Dietel (∞ Elisabeth Heinold, 1852) aus Kleinlosnitz und Georg Schilling (∞ Anna Marga-

retha Dietel, 1848) spielt die Familienbindung an den bäuerlichen Beruf eine stärkere Rolle. Beide Familien schufen sich durch Urbarmachung von Land eine selbständige Existenz. Dies setzte aber die Bereitschaft zur Binnenmobilität voraus. Die Trögers zogen von Oswego weg und kauften in der Township Windsor/Iowa Land (1855).²⁰ Dort lebten unter 110 Haushalten 14 deutsche Familien. Mit Ausnahme der ältesten Tochter, die einen Pfarrer heiratete, blieben die übrigen vier Geschwister im bäuerlichen Beruf.²¹

Die dritte Beispielfamilie, die Schillings, brachten es als Farmer zu Reichtum. Sie besaßen am Ende drei Farmen mit insgesamt 400 Tagwerk (325 acre) im Wert von 20.000 Dollar und bearbeiteten das Land selbstverständlich mit Hilfe von landwirtschaftlichen Maschinen. Der einzige Sohn starb unverheiratet. So ging das Erbe anteilig nach Kleinlosnitz zurück, an den Vetter Konrad Gottfried Dietel und seine Cousine Margaretha Kunigunda Dietel.

Familiengeschichten bestätigen den Zusammenhang der Auswanderergruppen an einem Ort. In unserem Zusammenhang war es der erste Zielort Oswego/Illinois. Dort lebten, meist in Lohnberufen, die Auswanderer aus dem nordöstlichen Oberfranken, aus Kleinlosnitz, Zell, Querenbach, Ölschnitz, Seulbitz, Weißdorf, Bärlas (vgl. Popp 1986, Nr. 9, 2). Erst der Aufbau einer eigenen Existenz zwang sie zur Weiterwanderung in den Westen. Wenn möglich, wurden auch da im nachbarschaftlichen Verband gesiedelt. Besonders die Auswandererfrauen schätzten, im Unterschied zur Heimat, die freieren Lebensformen in den USA und gaben in Briefen Ratschläge an Auswanderungswillige hinsichtlich Kleidung, Heirat und mitzubringenden Hausrat. Bereits auf der Reise nach Bremen legte Margaretha Dietel ihr Kopftuch ab. "da es nicht mehr in Mode war"²² "Keine Hauben und Hüte laßt nicht machen und an Schürzen keine Felbel"²³ Geld in der Hand sei besser als die heimatliche Ausstattung. Den Konflikt im Gastland hinsichtlich der Kleidung deutet bereits ein Brief von 1849 an. Der mit seiner jüngsten Schwester nachgereiste Schullehrer Johann Konrad Dietel erkannte seinen Bruder Johann Nikolaus in Oswego kaum mehr.

"Sein lang gewachsenes Haar, sein weißtuchener Rock, seine andere Sprache, ein Gemisch von Englisch-deutsch, entstellten seine ganze Person".²⁴

Dieser traditionsverbundene Lehrer wanderte ein Jahr später auch wieder nach Kleinlosnitz zurück. Die Schwestern aber blieben in den Staaten. Sie heirateten Bekannte aus der Heimat und verbanden mit ihrem neuen Stand Gepflogenheiten amerikanischer Lebensweise. Frauen brauchen nicht zu arbeiten, "sie können in der Stube sitzen und kochen", heißt es in einen Brief 1849. In einem anderen schreibt Anna Margaretha Schilling:

"Will ich in ein(en) Ort hineingehen, so kann ich fahren mit zwei Pferden; ich darf nicht mehr Grasen gehen (= Futter machen, d. Verf.), keinen Schubkarren schieben, keinen Mist laden, keinen breiten; das ist man alles überhoben in Amerika."²⁵

Von den Vorteilen der Verwendung von Maschinen in der Landwirtschaft berichten die Briefe immer wieder. Erleichterte Arbeitsbedingungen der Farmersfrauen (verglichen mit denen in der alten Heimat), der Wohnkomfort und die bessere Ertragslage der Farmen beschleunigten als soziokulturelle Faktoren den Prozeß der Eingewöhnung und Akkulturation der Gruppen-Auswanderer. Die Homogenität der Gruppe wurde erst nach der ersten Akkulturationsphase am Zielort in den Bereichen Kleidung, Sprache, Lebensformen (Bräuche) aufgebrochen. Die Gründung lohnunabhängiger Existenzweisen veranlaßte den Wegzug aus dem nachbarschaftlichen und familiären Verband und lockerte die familiären Beziehungen untereinander. Aufbau des eigenen landwirtschaftlichen Betriebes besaß Vorrang, die räumliche Distanz erschwerte den kontinuierlichen menschlichen Kontakt.

Über heimatliche Lebensformen im Gastland schweigen unsere Quellen. Sie müßten durch ein Studium des Vereinslebens, der Presse vor Ort, des kirchlichen Lebens von Auswanderergruppen in der neuen Welt ergänzt werden. Das Verlassen der Ausgangs-

kultur, das Beibehalten bestimmter Lebensformen und die Eingliederung im Verlauf von Generationsphasen in die neu sich formierende Empfängerkultur Nordamerikas ist für fränkische Nordamerika-Einwanderer noch nicht untersucht (vgl. Hoerder 1984, 412–14). Es mangelt an seriellen wie repräsentativen Analysen, da subjektive Quellen, wie Tagebücher, Lebenserinnerungen, Autobiographien, Familiengeschichten, Familienfotos, Auswandererbriefe u. a. m. systematisch noch nicht erfaßt sind. Erhebungen zur "Oral history" stehen noch aus. Das DFG-Projekt "Judendörfer in Oberfranken im 19. und 20. Jahrhundert", an der Universität Bamberg im Fach Volkskunde und Historische Landeskunde angesiedelt, erfaßt unter anderem auch das Wanderungsverhalten ländlicher jüdischer Familien. Damit ist ein Einstieg in die Auswandererforschung in Franken gegeben. Die Migration des Landjudentums²⁶ aber bedarf der vergleichenden Einordnung in das Wanderungsverhalten, in die Binnen- und Übersee-Wanderung einer Region. Überlegungen zur Forschungsstrategie in diesem Bereich werden bereits angestellt.²⁷ Doch brechen wir hier ab.

IV. Ergebnisse

In industriefernen Regionen des Königreiches Bayern überwog zwischen 1846 und 1890 die Amerika-Auswanderung. Diese Bewegung, typisch für das 19. Jahrhundert, wurde jüngst genauer für Oberfranken untersucht. Gesetzliche Regelungen und Verlaufsformen machen sie mit Wanderungsbewegungen nach Übersee in anderen Regionen vergleichbar. Die Analyse der Auswanderungsmotive auf der Grundlage neuer Quellen bestätigten generell den sozialen und ökonomischen Druck, kann aber auch auf Stereotype von Auswandererprofilen, nach Alter, Geschlecht, Beruf und Situation differenziert, hinweisen.

Der Vorgang der Trennung von der Heimat und der Prozeß der Akkulturation in der Neuen Welt wird an privaten Quellenzeugnissen ablesbar. Briefe sind neben anderen persönlichen Aufzeichnungen dafür eine vorzügliche Quellengattung, die noch zu

wenig erschlossen ist. Persönliche Erinnerungen²⁸ verdeutlichen, daß der Akkulturationsprozeß der Auswanderer beim Einzel-Migranten anders als in der Gruppe verläuft. Die Gruppe erweist noch Homogenität in der ersten Generation durch ihr Heiratsverhalten. Akkulturationsbemühungen werden in den Bereichen Kleidung, Wohnkultur, Sprache und landwirtschaftliche Arbeitsweisen deutlich. Beharrung zeigt sich in Fragen der Konfession.

Die Lockerung nachbarschaftlicher und verwandtschaftlicher Bindungen erfolgte im Zuge der Verlagerung der Siedlungsgrenzen nach dem Westen Amerikas bereits in der Auswanderer-Generation. Das Streben der einzelnen Familie, sich aus der Lohnabhängigkeit zu lösen und sich eine eigene selbständige Existenz als Farmer aufzubauen, führte zur Binnenwanderung in den Staaten. Große Entfernungen, die Konzentration auf den Aufbau des eigenen landwirtschaftlichen Betriebes und auf den Binnenraum der Familie, lockerte die Bindungen an den ersten Zielort der Auswanderung²⁹ und an die dort ansässigen ehemaligen Mit-Auswanderer. Die zweite "Beheimatung" der einzelnen Familien dieser in "Kettenwanderung" nach Amerika ausgewanderten Gruppe erfolgte jetzt in Eigeninitiative.

Gerade dieser Vorgang der individuellen Sekundär-Verwurzelung läßt zumindest für fränkische Immigranten noch viele Fragen offen. Es fehlen Erkenntnisse über Siedlungsmuster, Siedlungskonzentration, Formen der Binnenwanderung, Akkulturationsanalysen. Die Interpretation fränkischer Auswanderungsgesuche und -briefe ergab, daß der Anpassungsvorgang aus Überlebensgründen bereits in der Einwanderer-Generation begann. Von einer "Amerikanisierung" der Lebensformen zu sprechen, scheint nicht angemessen, solange das kulturelle Umfeld der Neueinwanderer, wie Kirche, Schule, Vereinsleben und politischer Bereich zu wenig bekannt ist. Noch weniger scheint es angebracht, eine Theorie über den Prozeß der Akkulturation aufzustellen. Diese Einwurzelung hängt von den individuellen Fähigkeiten des einzelnen Auswanderers ebenso ab wie von der Homogenität der Auswanderer-

gruppe. Der Akkulturationsvorgang wird wechselseitig von dem bereits vorhandenen (oder nicht vorhandenen) kulturellen Netz einer regionalen Empfängerkultur beeinflußt.³⁰ Deren Faktoren sind durch Mikroanalysen zu erheben.³¹

Sicher scheint die Tatsache, daß die fränkischen, wie alle deutschen Auswanderer jener Jahre, über ein persönliches privates Glück, das in der Regel in dem nach heimatlichen Vorbild geführten Familienleben bestand, über ein bereits vorhandenes Netz privater Beziehungen am Siedlungsort, über neue wirtschaftliche Sicherheit, sich Heimat in der Fremde neu erwarben. Die Begeisterung über die neue Heimat, über die ganz anderen Lebensformen dort im Vergleich mit dem alten Zuhause, spiegelt sich gerade in Briefen, doch in Briefen von Erfolgreichen. Sie fanden ihr menschliches und wirtschaftliches Glück in einem freien Land und erhielten damit auch ihre kulturelle Identität, zumindest in der ersten Auswanderer-Generation.³¹ Ein Scheitern war bei der Planung der Migration nicht vorgesehen. Die Tatsache der Rückwanderer in allen Auswanderungsphasen bestätigt jedoch eindringlich die Wandelbarkeit und den Wechsel – auch des "kleinen Glücks".

Anmerkungen:

¹⁾ Vgl. "Leben und Arbeiten im Industriezeitalter" 1985, S. 135; K.J. Bade 1984, Bd. 1, S. 275 f., beschreibt den Auswanderungsprozeß sinngemäß wie folgt: Dominierend im Strukturwandel des Auswanderungsprozesses waren:

- bis zur 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts der südwestdeutsche Auswanderungsraum;
- ab der Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgte eine Verlagerung der Auswandererschwerpunkte von den südwestlichen über die mitteldeutschen in die nordostdeutschen Gebiete;
- ab 18880–1893, in der dritten Auswandererwelle, stand der nordostdeutsche Raum im Vordergrund des Auswanderungsgeschehens.

²⁾ Katalog "Leben und Arbeiten im Industriezeitalter" 1985, S. 135, spricht von vier Höhepunkten im Auswanderungsgeschehen.

- ³⁾ Quellen dafür sind: Auswanderungsgesuche aus Bezirksämtern Oberfrankens, aufbewahrt im Staatsarchiv Bamberg; Briefe aus Privatbesitz und aus öffentlicher Hand.
- ⁴⁾ Eine Zusammenstellung der Quellengattungen zur Auswanderungsthematik bei: Assion 1985. Vgl. dort unter Görisch (gedruckte Auswanderer-Ratgeber), Mesenhöller (Auswandererbriefe), Paul (Zeitungen), Roebke (Vereinspresse).
- ⁵⁾ Der Sinn dieser Maßnahme war, daß bei Rückkehr eines mittellos gewordenen Auswanderers die Gemeinde nicht allein die Unterhaltskosten zu tragen hatte (vgl. Krieg 1902, 53).
- ⁶⁾ Später General-, dann Passage-Agenturen genannt. Bekannt war die Generalagentur Joh. Rominger in Stuttgart (seit 1842); Schaub 1988, S. 138 f., weist für Oberfranken 61 Hauptagenten und etwa 800 Agenten nach.
- ⁷⁾ Schaub 1988, S. 144–148, erfaßt für den Zeitraum 1840–1898 91 Expeditionshäuser in europäischen Hafenstädten, die in Oberfranken durch Agenturen vertreten waren.
- ⁸⁾ Vgl. Rehs/Haager 1984, S. 65–87. Ergänzend dazu ein Brief des Lehrers Joh. Konrad Dietel aus Kleinlosnitz/Ofr. vom 30. November 1849 (In: Archiv des Bauernhofmuseums Kleinlosnitz/Ofr., Rep. 207. Einsichtnahme mit freundlicher Hilfe des Leiters des Museums, Herrn B. Popp).
- ⁹⁾ Rehs/Haager 1984, S. 67. Ein Bericht dort aus dem Jahre 1854 bezeichnet die Überfahrt vom Hafen Le Havre nach New York in 4 Wochen als eine kurze Reise (ebenda S. 85).
- ¹⁰⁾ EDV-Speicherung zum gleichen Bereich an der Universität Marburg (vgl. Dittrich 1985, bes. S. 223).
- ¹¹⁾ Gerade Auswandererbriefe können zur Reise nach Übersee motivieren. Sie berichten über die andersartigen Verhältnisse in der Neuen Welt und regen über die angebotene Hilfestellung von bereits Ausgewanderten Auswanderungswillige zur großen Reise an (Sievers 1981, S. 93 f.).
- ¹²⁾ Auswahl von 100 Auswanderergesuchen aus dem Bestand des Staatsarchivs Bamberg, das ca. 10.000 Anträge aufbewahrt. Diese Auswahl wurde v. Verf. aus den Bezirksämtern Bamberg I und II für den Zeitraum ca. 1850 bis 1910 zusammengestellt. Dabei wurden die Familien-Namen mit den Anfangsbuchstaben L und S ausgewählt, da darunter auch jüdische Familien zu vermuten waren.
- ¹³⁾ Staatsarchiv Bamberg, K 5-6540 bis K 5-7251 (= Auswanderer A–Z). Stadtarchiv Bamberg: Einbürgerungslisten der Auswanderer/Übersee. Nachfolgende Auswanderungsgesuche wurden im Staatsarchiv Bamberg aus dem Bestand der Bezirksämter Bamberg I und II alphabetisch ausgewählt. Sie erfassen im Längsschnitt etwa den Zeitraum zwischen 1850 und 1910 und tragen die Nummern: K-5-II: 7622–7661 (1833–1892); Buchstabe S; K-5-II: 579, 1–57 (1857–1913); Buchstabe L. Die folgenden Angaben beziehen sich auf diese Quellen.
- ¹⁴⁾ StAb K-5-579, 26 (1866); vgl. zum Ganzen: Traub 1922, S. 53–109; Guth 1980a, S. 191–208; Guth 1985, S. 363–376; Guth 1987/88, S. 137–144; Guth 1988. Für die frühere Zeit der jüdischen Einwanderung nach Nordamerika vgl. Marcus 1951 und 1955.
- ¹⁵⁾ Kamphoefner 1984, S. 331. Eine Übersicht über amerikanische Orte, die von Franken besiedelt wurden, fehlt. Religiöse oder politische Motive für Gruppenauswanderungen aus Franken im 19. Jahrhundert sind nicht vorhanden.
- ¹⁶⁾ Die Literatur (Handlin 1973) spricht von "entwurzelt", wenn die Verbindung des Auswanderers nach Hause abreißt und die notwendige Eingliederung (Akkulturation) vollzogen wird. Aus Gründen des Überlebens mußte sich der Einzelne schneller den amerikanischen Lebensformen anpassen (vgl. Kamphoefner 1984, S. 348).
- ¹⁷⁾ Archiv des Bauernhofmuseums Kleinlosnitz/Ofr., betreut von B. Popp. Freundlicherweise stellte er mir folgende Mappen zur Verfügung: Nr. 203–208, 210, 213, 214, 216, 217, 218, 221, 228.
- ¹⁸⁾ Archiv Kleinlosnitz, Rep. Nr. 203; Brief vom 30. 11. 1849; vgl. Popp 1986, Nr. 9.
- ¹⁹⁾ Die drei Schwestern blieben unverheiratet. Der Werdegang der Familie läßt sich nach Archiv Kleinlosnitz, Rep. 218; Briefe von 1894–1899 und 221; Brief von 1901, verfolgen.
- ²⁰⁾ Archiv Kleinlosnitz, Rep. Nr. 210; Brief vom 30. Juni 1855, geschrieben von Anna Margaretha Tröger, geb. Dietel.
- ²¹⁾ Archiv Kleinlosnitz, Rep. Nr. 214; Brief vom 11. 3. 1870; vgl. Popp 1986, Nr. 11, S. 2.
- ²²⁾ Archiv Kleinlosnitz, Rep. Nr. 203; Brief vom 16. 5. 1848.
- ²³⁾ Archiv Kleinlosnitz, Rep. Nr. 205; Brief vom 1. 7. 1849.

- 24) Archiv Kleinlosnitz, Rep. Nr. 207: Brief vom 30.11.1849; vgl. Popp 1988, S. 43–49.
- 25) Archiv Kleinlosnitz, Rep. Nr. 205: Brief vom 10. Juni 1849; vgl. Popp 1986, Nr. 11.
- 26) Für die Frühzeit jüdischer Einwanderung nach Nordamerika zwischen 1650 und 1790 vgl. das grundlegende Werk von Jakob R. Marcus 1951 u. 1955.
- 27) Pläne des Vortragenden zu diesem Forschungsfeld warten noch auf die Förderung durch Drittmittel. Der Bereich mündliche und schriftliche Überlieferung der Auswanderer aus Franken ist noch nicht erfaßt. Dazu gehören: Auswandererlieder, Reiseliteratur, Werbeschriften, Auswanderer-Ratgeber, Zeitungen, Tagebücher etc.
- 28) Vgl. Quellen aus unterschiedlichen Regionen“: Assion 1982; Roth 1983, S. 186–192; Schelbert/Rappolt 1977.
- 29) Zur Verdeutlichung: Die Kleinlosnitzer hatten als ersten Zielort Oswego/Illinois. Von dort zog man in den mittleren Westen der Staaten.
- 30) Konstanten der Empfängerkultur sind: Gemeinsame Kultur der Träger; Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte, überwiegend gleiche Berufsgruppen, überwiegend gleiche Konfessionszugehörigkeit. Variablen sind: vorhandene kulturelle Leitfiguren, ökonomisch-soziale Verhältnisse, (fehlender) Druck von außen auf die Gruppe, politisch-administrative Verhältnisse (vgl. Hoerder 1984, S. 410–417).
- 31) Faktoren einer relativ geschlossenen Empfängerkultur sind:
- Religion
 - Bildung und Schule
 - Homogene Berufsgruppen (z. B. Bergarbeiter),
 - intakte heimatische Familienstrukturen,
 - Bewahrung heimatlicher Lebensformen,
 - Vereinsleben.
- 32) Ein Wanderungs- und Akkulturationsmodell bei Hoerder 1984, S. 413.

Vorliegendem Beitrag liegt ein Vortrag zu Grunde, den Verfasser auf Einladung im Mai 1990 in Frankenmuth/Michigan in englischer Sprache gehalten hat. Weitere Veröffentlichungen zum Thema vom Verf. in: Kulturkontakt – Kulturkonflikt. Zur Erfahrung des Fremden, hrsg. v. I. M. Greverus u. a., Teil 1, Frankfurt/M. 1988, S. 169–188; und in: Jahrbuch für Fränkische Landesforschung 49 (1989), S. 109–133.

Literaturverzeichnis:

- Assion, B. (Hg.):
Der große Aufbruch. Studien zur Amerikaauswanderung. Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Gießen, N. F. 17:1985
- Assion, P.:
Von Hessen in die Neue Welt. Eine Sozial- und Kulturgeschichte der hessischen Amerikaauswanderung. Frankfurt 1987
- Assion, P. (Hg.):
Acht Jahre im Wilden Westen (1882–1890). Erlebnisse einer Farmersfrau. Marburg 1982
- Bade, K. J. (Hg.):
Auswanderer, Wanderarbeiter, Gastarbeiter, Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. 2 Bde. Ostfildern 1984
- Blendinger, F.:
Die Auswanderung nach Nordamerika aus dem Regierungsbezirk Oberbayern in den Jahren 1846–1852. In: ZBLG 27 (1964), S. 431–487
- Bretting, A.:
Soziale Probleme deutscher Einwanderer in New York City 1800–1860. Wiesbaden 1981
- Dittrich, U.:
Die Hamburger Passagierlisten als Quelle für hess. Amerika-Auswanderung. In: Hess. Blätter für Volks- und Kulturforschung, Gießen, N. F. 17:1985, S. 221–228
- Grether, A. und S. Scheuermann:
Rückwanderung aus Amerika. Zum Problem der Rückkehr aus der Fremde. In: P. Assion (Hg.): Der große Aufbruch. Studium zur Amerikaauswanderung. Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Gießen, N. F. 17:1985, S. 215–220
- Guth, K.:
Hausweberei im Fichtelgebirge (1810–1825). Situation und Lebensform ländlicher Heimarbeiter zu Beginn der Frühindustrialisierung. In: Wittelsbach und Bayern. Bd. III, I. München 1980, S. 191–208.
- Guth, K.:
Louis Mark, Konsul der Vereinigten Staaten von Nordamerika für das Königreich Bayern. In: Bericht des Historischen Vereins Bamberg, Bamberg, 116:1980, S. 191–205
- Guth, K.:
Landjudentum in Franken. Lebensformen einer Minderheit im 18. Jahrhundert. In: Archiv für Geschichte von Oberfranken, Bayreuth 65 (1985), S. 363–378

- Guth, K.:
Landjudentum in Franken am Ende des Alten Reiches. Umriss der Herrschafts- und Sozialverhältnisse einer Minderheit. In: Geschichte am Obermain, Lichtenfels 16:1987/88, S. 137–144
- Guth, K. (Hg.):
Jüdische Landgemeinden in Oberfranken (1800–1942). Ein historisch-topographisches Handbuch, Bamberg 1988
- Haller, R. (Hg.):
Alte Briefe aus Amerika. Grafenau 1961
- Handlin, C.:
The Uprooted, Boston 1973
- Hartke, W.:
Die geographischen Funktionen der Sozialgruppe der Hausierer am Beispiel der Hausierergemeinden Süddeutschlands. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Meisenheim 31:1963, S. 209–235
- Heller, H.:
Die Peuplierungspolitik der Reichsritterschaft als sozialgeographischer Faktor im Steigerwald. In: Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft, Erlangen 17:1971, S. 149–264
- Hippel, W. v.:
Auswanderung aus Südwestdeutschland. Studien zur württembergischen Auswanderung und Auswanderungspolitik im 18. und 19. Jahrhundert. Stuttgart 1984
- Hoerder, D.:
Akkulturationsprobleme in den USA: Die "New Immigration". In: K. J. Bade (Hg.): Auswanderer, Wanderarbeiter, Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. 2 Bde. Ostfildern 1984, S. 410–417
- Kamphoefner, W. D.:
Westfalen in der neuen Welt. Eine Sozialgeschichte der Auswanderung im 19. Jahrhundert. Münster 1982
- Kamphoefner, W. D.:
"Entwurzelt" oder "verpflanzt". Zur Bedeutung der Kettenwanderung für die Einwandererakkulturation in Amerika. In: K. J. Bade (Hg.): Auswanderer, Wanderarbeiter, Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Bd. I. Ostfildern 1984, S. 321–349
- Kolb, G.:
Strukturelle Wandlungen im wirtschaftlichen und sozialen Gefüge der Bevölkerung Bayerns seit 1840. Erlangen 1960 (Diss.)
- Krieg, G.:
Entwicklung und gegenwärtiger Zustand des Auswanderungswesens im Königreich Bayern. In: E. v. Philippovich (Hg.): Auswanderung und Auswanderungspolitik in Deutschland. Leipzig 1902, S. 1–96: "Leben und Arbeiten im Industriezeitalter". Eine Ausstellung zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns seit 1850. Nürnberg 1985
- Marcus, J. R.:
Early American Jewry. 2 Vol. Philadelphia 1951 und 1955
- Mayer, M.:
Bayerns Bevölkerung in konfessioneller Schichtung und Entwicklung seit den letzten hundert Jahren. München 1917
- Metz, F.:
Beiträge zur fränkischen Auswanderung. In: JbFL I (1935), S. 23–39
- Moltmann, G.:
Auswandererforschung als interdisziplinäre Aufgabe. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Gießen N. F. 17:1985, S. 9–17
- Moltmann, G. (Hg.):
Deutsche Amerikaauswanderung im 19. Jahrhundert. Sozialgeschichtliche Beiträge. Stuttgart 1976
- Popp, B.:
Johann Konrad Dietel – Der Bauernlehrer. In: Heimatkalender für Fichtelgebirge und Frankenwald. 1985, S. 43–49
- Popp, B.:
Die Heimatgeschichte von Kleinlosnitz. In: Blätter vom Fichtelgebirge und Frankenwald 72:1986, 9
- Rehs, M. und H. J. Haager:
Wurzel in fremder Erde. Zur Geschichte der innerdeutschen Auswanderung nach Amerika. Stuttgart 1964
- Roth, E. (Hg.):
Hösbach. Geschichte und Gegenwart eines Dorfes vor dem Spessart. Hösbach 1983
- Schaub, H.:
Auswanderung aus Oberfranken nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika im 19. Jahrhundert. Bamberg 1988 (Diss.). Druck Bamberg 1989
- Schelbert, L. und H. Rappolt:
Alles ist ganz anders hier: Auswandererschicksale in Briefen aus zwei Jahrhunderten. Olten 1977
- Schelbert, L.:
Themen und Antithemen zur europäischen Auswanderung: Vom Forschungsgegenstand der englisch- und deutschsprachigen Sekundärlite-

- ratur. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Genf 80:1984, S. 147–159
- Schottenloher, K.:
Die Bayern in der Fremde. In: Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, München 41:1950, S. 20–37
- Schultheiß, W.:
Franken in Übersee. In: Jahrbuch für Fränkische Landeskunde, Nürnberg 11/12:1953, S. 323–333
- Schwab, D.:
Grundlagen und Gestalt der staatlichen Ehegesetzgebung in der Neuzeit bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts. Bielefeld 1967
- Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Genf 80:1984, S. 129–248
Seiler K. und W. Hildebrandt:
Die Landflucht in Franken. Berichte zur Raumforschung und Raumordnung, Bd. 3. Leipzig 1943
- Sievers, K.-D.:
Stand und Aufgabe der Überseewanderungsforschung in Schleswig-Holstein. In: K.-D. Sievers (Hg.): Die deutsche und skandinavische Amerikaauswanderung im 19. und 20. Jahrhundert. Neumünster 1981, S. 89–110
- Sievers, K.-D. (Hg.):
Die deutsche und skandinavische Amerikaauswanderung im 19. und 20. Jahrhundert. Neumünster 1981
- Traub, M.:
Jüdische Wanderungen. Berlin 1922
- Wellhausen, M.:
Über deutsche Auswanderung nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung Mittelfrankens. Erlangen 1949 (Diss.)
- Nachtrag:**
- Helbich, W.:
Alle Menschen sind dort gleich ... Die deutsche Amerika-Auswanderung im 19. und 20. Jahrhundert. Düsseldorf 1988
- Helbich, W. / Kamphoefner, W.D. / Sommer, U. (Hg.):
Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der Neuen Welt, 1830–1930. München 1988

Indianer in Vier-Kontinente-Allegorien auf fränkischen Kirchenkanzeln und Deckenfresken, an Brunnen und Gartenwegen

Zur Wahrnehmung Amerikas im 18. Jahrhundert

Wann sahen Menschen aus Franken die ersten Indianer? – Wir wissen davon, kaum daß Columbus Amerika entdeckt hatte: Kriegsknechte wie Jorge de Nuremberga, der 1519 mit Cortez nach Guatemala zog, kämpften gegen sie; der Montanunternehmer Hans Tetzel 1546/71 beschäftigte Eingeborene in seinen Kupferminen auf Kuba; Handelsfaktoren wie Kasimir Nürnberger, Hans Tucher, Lazarus Spengler oder Ritter Philipp v. Hutten, die wir um 1528/38 am La-Plata, in Venezuela und Bolivien antreffen, tauschten von ihnen Gold und Edelsteine; Barthel Blümlein, ein abenteuerlustiger Handwerksbursch aus Nürnberg, seit 1541 in Chile Großgrundbesitzer, heiratete sogar eine Häuptlingstochter¹⁾. Und zurückgekehrt von seinen peruanischen Bergwerken, die ihn reich machten, hat Egidius Arnolt († 1608) zuhause in Nürnberg gewiß viel erzählt von den "wilden völkern" in "India-America", unter denen er "mit viler Gefahr ain lange Zeit gewoh-/net"²⁾. Solch frühe Begegnungen fanden im 16. Jahrhundert ausschließlich in Süd- und Mittelamerika statt. Ähnliche folgten, als 1683 mit Franz Daniel Pastorius, dem Sommerhausen-Windsheimer Juristensohn und Gründer Germantowns, die deutsche Gruppenauswanderung nach Nordamerika begann und 1777/83 ansbacher-bayreuthische Hilfstruppen auf Seiten Englands in den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg eingriffen³⁾.

Wann aber sahen die in Franken Daheimgebliebenen den ersten Indianer? Über die wirklich leibhaftige Anwesenheit einer irgendwie hierher verschlagenen Rothaut hören wir vor dem 19./20. Jahrhundert nichts; den zurückgekommenen 1379 Ansbacher Soldaten hatten sich lediglich ein paar Negerklaven angeschlossen. So müssen wir nach anderen Kontaktarten suchen, die uns

das Bild "des Indianers" schließlich so vertraut machten, daß seit Generationen jedes Kind im Fasching weiß, wie es sich richtig als Apache oder Sioux zu kostümieren hat. Außer spärlichen mündlichen Quellen, wenn jene angedeutet wenigen Amerika-Heimkehrer aus erlebtem Augenschein berichteten, geschah das wohl vor allem durch literarische Aneignung. Diese Papier-Linie spannt sich von schnellen, meist schon mit Illustrationen versehenen Drucken z. B. des berühmten Vespucci-Briefes (Leipzig 1505), der Aufzeichnungen des Straubingers Ulrich Schmiedl am La-Plata (Frankfurt/M. 1567, Nürnberg 1599), der Brasilienreise Hans v. Stadens (u. a. verlegt von Theodor de Bry in der mehrbändigen Reihe "Von der neuen Welt", Frankfurt/M. 1590–1634) oder der "Umständigen Geographischen Beschreibung Der ... Provinz Pennsylvaniae" des Franz Daniel Pastorius (Frankfurt/Leipzig 1700) bis zu den Edle-Wilde-Romanen und Groschenheftchen im Gefolge John Fenimore Coopers, Friedrich Gerstäckers und Karl Mays, von Albrecht Dürer, der bereits 1515, d. h. vor seiner vielzitierten Brüsseler Tagebuchnotiz über die Schätze Amerikas, in Kaiser Maximilians Gebetbuch einen Indianer malte, über die Trachtenbücher des Augsburger Medailleurs Christoph Weiditz (1529) und des Nürnberger Formenschneiders Hans Weigel (1577) sowie diverse Einblattdrucke bis schließlich zum Hollywood-Film im Kino⁴⁾.

Die nachfolgenden Fotos wollen indes auf noch andere Anschauungsmöglichkeiten aufmerksam machen, zu denen man kein Buch besitzen und nicht lesen können mußte, so daß davon nicht nur Bildungsschichten erreicht wurden, sondern wirklich jedermann. Gemeint ist zwei- und dreidimensionale